

Einsicht ist (deshalb)“, nach G. Roth, „das ungeeignetste Mittel“, mit ihr fertig zu werden (46).

Die Beiträge zur theologischen Deutung des „Bösen“ gehen leider nur zu einem sehr geringen Teil auf die von Sommer und Roth vorgetragenen biologischen Erkenntnisse ein; im wesentlichen multiplizieren sie an anderer Stelle bereits Publiziertes. Allein Raymund Schwagers Beitrag läßt erkennen, wie modernes Wissen zum Beispiel um die evolutionäre Weitergabe von Erinnerungen oder die bereits pränatale (gegebenenfalls gestörte) Kommunikation des Menschen zur Weiterentwicklung bzw. Ausdeutung des Erbsündenverständnisses herangezogen werden kann. Armin Kreiners Theodizee-Beitrag bleibt hinge-

gen allzu sehr einem überkommenen bipolaren Freiheits-Unfreiheits-Schema sowie einer zum Moralisieren einladenden Voraussetzung menschlicher Willensfreiheit verhaftet, um der differenzierenden theologischen Rede von der Erbsünde einerseits wie einer möglichen Erlösung hieraus – wie sie von Thomas Söding treffend skizziert wird – wirklich gerecht werden zu können.

Auch der zuletzt angefügte Ausschnitt aus der Abschlusdiskussion, in dem im wesentlichen nochmals die Willensfreiheit des Menschen erörtert wird, macht leider zu wenig deutlich, welche Ergebnisse einem tatsächlich interdisziplinär geführten Dialog zwischen Biologie und Theologie abzurufen wären.

Herbert Frohnhofen

Jesuiten

Emblematik und Kunst der Jesuiten in Bayern: Einfluß und Wirkung. Hg. v. Peter M. DALY, G. Richard DIMLER u. Rita HAUB. Turnhout: Brepols Publishers 2000. 291 S. (Imago Figurata. Studies. 3.) Lw.

Im Juli 1998 fand an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München ein internationales Symposium über Einfluß und Wirkung der jesuitischen Emblematik in Bayern statt, veranstaltet von der Society for Emblem Studies in Kooperation mit Jesuitica e.V., Verein zur Erforschung der Geschichte des Jesuitenordens. Der vorliegende Band beschränkt sich auf die „bayerischen“ Beiträge der Tagung, angereichert durch weitere Publikationen zur Thematik. Es werden die drei Bereiche „Emblembücher“, „Angewandte Emblematik“ und „Einfluß und Wirkung jesuitischer Emblematik“ behandelt. Die Aufsätze sind – je nach Referenten bzw. Autoren – in deutscher bzw. englischer Sprache gehalten.

Emblembücher: Peter M. Daly gibt zu Beginn einen detaillierten Überblick über die Publikationen zur Emblematik der Jesuiten in der Oberdeutschen Provinz des Ordens bis zum Jahr 1800. Anschließend zeigt Rita Haub die Illustrationen im Bilderkatechismus des Petrus Canisius, des „genialen Medienfachmannes seiner Zeit“ und „modernen Kommunikators“, anhand von vier Beispielen auf und liefert den Beweis, daß „im 17. Jahrhundert die religiösen Symbole mit

der Kommunikationssituation des religiösen Glaubens verbunden waren. Sie dienten dazu, Glaubenssituationen bildhaft darzustellen und Glauben an sich zu vermitteln“ (84). James Latham gibt einen Einblick in das „Orbis Phaeton“ des Schriftstellers und Hofpredigers Jeremias Drexel, G. Richard Dimler stellt die emblematisch strukturierten Festlichkeiten vor, die die Jesuiten in München anlässlich der Heiligsprechung von Franz Borgia begingen.

Interessant ist die Sammlung der Frontispize, der verzierten Buchtitelblätter in den Werken des Christoph Scheiner, des Jesuiten, Astronomen und Mitentdeckers der Sonnenflecken. Sie werden erläutert von Franz Daxecker. Helmut Zäh stellt „Die Welt im Ei“ – die „Ova paschalia“ des Georg Stengel vor. Befremdend an dem Beitrag ist, daß der Autor aus der Vielzahl von Beispielen ein frauenfeindliches herausgreift und breit behandelt. Unter diesem Aspekt dürfte es fraglich sein, ob „die vorgestellten Beispiele zu weiterer Beschäftigung mit den ‚Ova paschalia‘ anregen“, wie Zäh abschließend bemerkt (160) – es sei denn, der Leser will sich vom Gegenteil überzeugen, daß nämlich der Jesuit Georg Stengel nichts gegen das weibliche Geschlecht hatte.

Elisabeth Klecker aus Wien gibt einen Einblick in das Emblembuch „Regiae virtutis et felicitatis XII symbola“, das 1636 zu Dillingen gedruckt wurde und dem späteren Kaiser Ferdinand III.

aus Anlaß seiner Krönung zum römischen Kaiser gewidmet ist. Kenntnisreich trägt die Wissenschaftlerin Details zusammen und erläutert, daß eine gezielte Auswahl und Verschmelzung von Emblematik und historischen „exempla“ klare und spezifische paränetische Schwerpunkte setzt, die einen Appell zur Fortführung des von Ferdinand II. begonnenen gegenreformatorischen Programms enthalten. Paul Richard Blum bringt schließlich einen Abriss von Berthold Hausers Lehrbuch der Experimentalphysik „Arbor Porphyriana“, in dem dieser die Philosophie durch graphische Schemata darzustellen versucht hat.

Angewandte Emblemik: Diesen Teil eröffnet Bernhard Paal mit der Besprechung des Kupferstichs von Friedrich Sustris „Die Heilige Familie vor der St. Michaelskirche in München“. Auch wenn es sich hier um keinen im strengen Sinn wissenschaftlichen Beitrag handelt – der Leser wird mitgerissen und spürt, daß sich der Autor mit der Problematik des Bildes intensiv auseinandergesetzt, mit dem Bild „gelebt hat“. Joseph Imorde liefert einen souveränen Beitrag über „Die Jesuitenkirche Franz Xavier in Luzern“. Sabine Mödersheim stellt das von dem Südtiroler Jesuiten und langjährigen Rektor des Münchner Jesuitenkollegs, Matthäus Rader, entworfene allegorische Programm im Augsburger Rathaussaal als Verwendung für die Emblemik zur Repräsentation des Rates der Stadt vor. Sie kommt zu interessanten Erkenntnissen, doch sie hat diese

leider nur mit Sekundärliteratur begründet und die einschlägigen Quellen in den Archiven (u.a. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München oder Staatsarchiv Augsburg) nicht konsultiert.

Einfluß und Wirkung jesuitischer Emblemik: Alan Young beginnt diesen Abschnitt mit zwei 1647 erschienenen englischen Übersetzungen von Jeremias Drexels „Zodiacus christianus“. Daß die Wirkung der Werke Drexels bemerkenswert war, zeigt Paul Begheyn in einem detaillierten Überblick – Quellenangabe und Bibliotheksfundort(e) – über die Emblembücher Drexels, die zwischen 1622 und 1866 in den Niederlanden im lateinischen Original, aber auch in niederländischen und französischen Übersetzungen erschienen sind.

Den Themen des reich bebilderten Bandes geht eine „Einführung in die Thematik“ voraus, in der neben einem Beitrag von Alois Schmid über die Geschichte des Jesuitenkollegs in der gastgebenden Stadt München ein grundlegender Artikel von Rita Haub und Richard Müller den Jesuitenorden und seinen Gründer Ignatius von Loyola vorstellt. Hier wird auch das Signet der Gesellschaft Jesu – IHS – in Entwicklung und Anwendung detailliert besprochen. Interessant ist, daß dieses Signet des Ignatius seit 1998 in Deutschland wieder neu als „Logo“ des Ordens benutzt wird: „Mit diesem ordenseigenen Logo, das sich in der Gegenwart an seinem Ursprung orientiert hat, geht die Gesellschaft Jesu zurück in die Zukunft“ (13).

Ingrid Schrepf

Pharmaziegeschichte

SCHMITZ, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Band I: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Unter Mitarb. v. Franz-Josef Kühlen. Eschborn: Govi-Verlag 1998. XXV, 836 S. Lw.

Keines der bisherigen Werke über die Entwicklung der Pharmazie etwa von Heinrich Danner (1951) oder von Georg Edmund Dann (1975) berücksichtigte die professionellen und weit gefächerten Arbeiten, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Marburg initiiert und durchgeführt wurden. Der große Anreger und Mentor war dabei Rudolf Schmitz (1918-1992),

seit 1967 Professor für Geschichte der Pharmazie und langjähriger Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie. Seit 1998 liegt der erste Band seiner Geschichte der Pharmazie vor, das in der Fachwelt als Epochenwerk begrüßt wurde.

Schmitz teilt die Themen im ersten Band seines Werkes in zwei große Abschnitte. Im ersten wird die Geschichte der Pharmazie von ihren Anfängen und in den alten Kulturen des Vorderen Orients wie auch Indiens, Chinas und Japans entwickelt. Dem Text hat es gewiß gut getan, daß Schmitz mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Generosität die Fachhistoriker zur Diskussion